

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, 23. September 2018, Jesaja 49,1-6

*1 Hörst mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war. 2 Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt. 3 Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will. 4 Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz. Doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott. 5 Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde – und ich bin vor dem Herrn wert geachtet und mein Gott ist meine Stärke –, 6 er spricht: **Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde.***

Ich bin reif für die Insel! sagt man manchmal, wenn man dringend Urlaub braucht. Eine Insel, sei es Föhr, Fehmarn oder Teneriffa, ist für viele Menschen heute so ein Sehnsuchtsort geworden. Weit weg vom Alltag, unberührt von der bösen Welt. Wo alles noch gut ist. Zumindest uns so scheint. Je weiter weg, desto mehr scheint es uns so. Da muss es für manche auch Jamaika sein. Oder gleich Lummerland. Diese Idee von Insel ist aber alles andere als normal.

In der Bibel, die ja nun schon ein bisschen älter ist, wird auch manchmal von Inseln gesprochen. Für die Menschen damals klang das Wort aber nach: Abgeschnitten. Weit weg. Unerreichbar für all das Gute, was wir hier erleben. Unerreichbar für Gottes Wort und für Gottes Liebe. Verbannung. Einsamkeit. Arbeitslager. Hätte man einem Hofbeamten im alten Persien gesagt, dass er für 2 Monate auf eine einsame Insel geschickt wird – er hätte ein bleiches Gesicht bekommen und um Gnade gewinselt. Bitte nicht auf ne einsame Insel!

Ein wenig kennen wir das auch heute noch. Westberlin galt als Insel, und alle wussten: Das darf kein Dauerzustand sein. Seit bald 28 Jahren ist es das auch nicht mehr. Gott sei Dank!

Dafür wird Nichtmehrganzsogroßbritannien immer mehr auch wieder ganz bewusst eine Insel, die sich abgeschnitten hat vom Rest. Wir sprechen von Inselbegabungen, wenn da einer eine Sache perfekt kann und sonst völlig verschlossen und unerreichbar für irgendeine Ansprache ist.

Im Internet gibt es auch solche Inseln, die nennt man allerdings „Blasen“: Im großen Meer der Information lässt man gar nicht mehr alles an sich ran, sondern nur, was zur eigenen Position passt. Argumente von außerhalb sind dann ganz schnell „fake news“, „Systemmedien“ oder „Verschwörungstheorien“. So kann man mitten unter 1000 Menschen stehen und doch selber wie eine Insel sein.

„Hört mir zu, ihr Inseln!“ ruft der Prophet, dessen Worte wir gerade gehört haben. „Ihr Völker in der Ferne, merkt auf!“

Hier ist eine Botschaft, die nicht nur einem Dorf, einem Volk, einem Kontinent gelten soll, sondern auch die letzten Enden der Erde erreichen soll. Sogar die Inseln. Sogar die Völker in der Ferne, sogar die Inselbegabten, die Abgeschotteten in ihren Filterblasen.

Das war damals neu. Und mir scheint, das wäre es, was unser Land heute braucht. Eine Botschaft, die alle meint, und Botinnen und Boten, durch die sie auch alle erreicht.

So ein Bote ist es, der hier von sich singt.

Hören wir ihm einmal zu. Vielleicht entdecken wir ja uns in seinem Lied wieder.

Das erste, was er singt ist: Gott hat mich zu dem gemacht, was ich bin. Er hat mich schon vor meiner Geburt dazu bestimmt, sein Bote zu sein. Er hat mein Mundwerk geschaffen, meinen Charakter, er hat gesagt, dich will ich gebrauchen.

Ist es ein Einzelner, der hier spricht, ein ganzes Volk, der Teil des Volkes, das weiß man nicht genau. Aber es ist doch eine klare Vorstellung: Hinter dem, was und wo und wie ich jetzt bin, steckt Gottes Plan.

Das ist schon selbstbewusst. Manchmal bin ich neidisch auf Menschen, die ein solches Selbstbewusstsein haben. Es muss leicht sein, alles, was man tut und wie man ist, damit zu begründen, dass Gott mich eben so gemacht hat. Dann darf ich nicht nur so bleiben, wie ich bin, ich muss es sogar, jeder Versuch, mich zu ändern, wäre Verrat, und jeder Änderungsimpuls von außen Sünde. Wobei: Wann hat Gott eigentlich aufgehört, uns zu erschaffen? Waren wir mit der Geburt fertig, und alles danach war halt Zufall? Hat Gott mich im Mutterleib bereitet, aber bei all den Menschen, die mich geprägt haben, durch die ich lernen durfte, die mich über mich hinauswachsen ließen, die mich aber auch meine Grenzen erkennen ließen, hat er zugeguckt? Interessiert und manchmal kritisch? Aber im Grunde ohne Plan?

Die Bibel spricht von der Schöpfung nicht so. Bei der Erde genauso wie bei Dir und bei Ihnen, sagt sie: Gott ist immer noch am Werk. Wo Du Dich änderst und weiterentwickelst, zu Deinem Guten und zu dem Deiner Mitmenschen, ist es seine Gabe.

Und wenn Du selbst freie Entscheidungen fällst, was Du zum Beispiel beruflich machen willst, dann tust Du das mit den Vorlieben und Begabungen und Sehnsüchten, die Gott in Dich hineingelegt hat, vielleicht von Geburt an, vielleicht durch das, was er Dir hat begegnen lassen.

Diese Woche hat eine junge Landwirtin uns erzählt, dass sie erst durch Ausbildung und Begegnungen im Leben merkte, das passt zu mir, das will ich. Würde sie sagen, dass Gott sie da berufen hat? Keine Ahnung. Aber da Gott wusste, was sie erleben würde und wie sie danach entscheiden würde, und es genau so hat geschehen lassen, vermute ich, er wollte es so.

Das deutsche Wort „Beruf“ hat Martin Luther sich ausgedacht. Er wollte deutlich machen: In jeder Arbeit, die wir tun, sind wir Berufene. Nicht nur als Mönche oder Priester, sondern auch als Bäcker und Schuster, Managerin oder Hausmann. Denn durch das, was wir da tun, wirkt Gott durch uns. Überlegen Sie mal, wie viele Menschen Gott benutzt, um Ihnen die Bitte zu erfüllen „Unser tägliches

Brot gib uns heute“. Vom Saatguthandel über Anbau und Ernte, Verarbeitung und Transport bis zum Vertrieb. Und das war nur das Getreide.

So sind Sie und Du und wir alle an Stellen, wo Gott uns gebraucht. Auch bei denen, die noch nicht oder nicht mehr oder gerade nicht erwerbstätig sind. Da, wo Du bist, will Gott Dich haben.

Es macht einen Unterschied, ob ich mir dessen bewusst bin. Ob ich denke: Wer bin ich und was soll ich hier? Oder ob ich denke: Gott weiß, wer ich bin und was ich hier soll – und das genügt.

Nein, ich bin nicht neidisch auf Menschen, die sich so sehen können. Mir tun die leid, die es nicht können. Vielleicht weil sie von diesem Gott noch nie gehört haben. Oder noch nie so, dass es ankam.

Es geht nicht um Arroganz oder übertriebenes Sendungsbewusstsein. Es geht darum, dass Du gewiss sein kannst: Es hat einen Sinn. Es gibt einen Plan. Auch wenn er gerade für uns selbst nicht sichtbar ist.

Das ist das zweite, wovon dieser Bote singt: Ich hab den Sinn nicht gesehen. Ich dachte, ich arbeite vergeblich. Es bringt alles nichts. Die Mühe ist umsonst.

Mal die Hände hoch, wer diesen Gedanken noch nie hatte.

So geht es Lehrerinnen und Eltern, Polizistinnen und Bauern, Musikerinnen und Pastoren, Schülerinnen und Rentnern, immer wieder mal.

Wissen Sie, warum ich so gern den Gemeindebrief gestalte? Weil ich da mal tatsächlich ein Ergebnis meiner Arbeit in der Hand halten kann. Das ist nämlich die Ausnahme. Ansonsten arbeiten wir eher mit der Aussicht, irgendwann im Himmel zu erfahren, wann genau wir was bewirkt haben. Das ist auch völlig okay.

In jedem Beruf gibt es die Momente, da hat man das Gefühl, es passiert gerade das Gegenteil von dem, was man erreichen wollte. Wir wissen von dem Propheten der damaligen Zeit nicht viel. Aber er hatte von Gott den Auftrag, das Volk Israel wieder zurück zum Vertrauen auf diesen Gott zu rufen. Einige wichtige Personen aus dem Volk, möglicherweise die ganze Oberschicht, ist von den Siegermächten ins Exil verschleppt worden. Er oder die Gruppe, für die er redet, sitzt im Land selbst, hält die Stellung, ist aber zunehmend frustriert. Weil einfach nichts passiert. Welches Recht haben sie, hier zu sein? Welcher Erfolg stellt sich ein, für den man irgendeine Prämie verdient hätte? Nichts dergleichen.

Ich finde es ganz beruhigend, dass auch die Propheten Gottes, die so ganz unmittelbar Kontakt zu ihm hatten, diese Erfahrungen kennen. Und ich bin sehr dankbar, dass die Bibel davon auch berichtet. Das Leben als Berufener Gottes ist eben keine einzige Erfolgsgeschichte. Auch wenn manche Fernsehprediger, auch bei BibelTV, einem das manchmal nahelegen wollen. Und einem dann ein schlechtes Gewissen machen wollen, als würde man nicht richtig glauben, wenn man erfolglos ist. Nein, es ist die ganz normale Erfahrung von denen, die sich von Gott gebrauchen lassen, dass Frust und Zweifel und Misserfolg dazugehören.

Das Recht, da zu sein, zu tun, was wir tun, und dafür auch versorgt zu werden, das hängt nicht an unserem Erfolg. Das hängt auch nicht an unserer Treue. Das hängt allein daran, dass Gott uns an der Stelle haben will.

Manche arbeiten nur für den sprichwörtlichen Gotteslohn, also für lau. Andere können von dem Leben, was sie für ihre Arbeit bekommen, und wissen doch: Ich muss kein schlechtes Gewissen haben, wenn diese Arbeit keinen Erfolg hatte. Es ist mein Gott, der auch diesen Bereich in seiner Hand hält und darüber entscheidet.

Und das dritte, erst das dritte, was dieser Bote singt, ist: Gott hat einen Auftrag für mich. Und der ist größer als das, was ich dachte. Du sollst nicht nur die Stämme deines eigenen Volkes versammeln und wieder zu seinem Gott zurückführen. Du sollst ein Licht für die ganze Welt sein. Ich habe dich zum Licht der Völker gemacht. Alle Menschen sollen durch dich erkennen, dass Gott es mit ihnen gut meint.

Das ist die Stelle, wo das Selbstbewusstsein schnell in Überforderung umschlagen kann. Gleich die ganze Welt, wie sollen wir das schaffen? Ist nicht das eigene Volk schon anstrengend genug?

So fragen das Menschen heute auch, eher rhetorisch: Wir können nicht alle aufnehmen. Wir sind nicht das Sozialamt der Welt. Wir schaffen das nicht.

So fragen es Christen, wenn sie hören, dass Jesus sagt „Ihr seid das Licht der Welt“. Ich schaffe es ja nicht mal, in meiner Nachbarschaft das Licht des Vertrauens auf Gott leuchten zu lassen. Wie soll es da in der Welt gehen?

Darum ist es gut, genau zu hören: Wenn Gott sagt „Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht“ – dann ist das kein Auftrag. Es ist eine Beschreibung. Da gibt es nichts zu tun, da gibt es nur zu sein.

Und tatsächlich haben diese verängstigten Menschen im Rest Israels dort erlebt, wie ihr kleines treues Vertrauen auf diesen Gott geleuchtet hat. Schon lange vor Jesus haben Menschen sich interessiert für diesen Glauben an den einen Gott.

Dann, als Jesus auferstanden war und seine Jünger in aller Welt von ihm erzählten, da haben sie ihn in diesen alten Worten wiederentdeckt. Die Worte haben ursprünglich nicht Jesus gemeint. Aber wer Jesus kannte und diese Worte hörte, merkte sofort: Auf niemanden treffen sie so genau zu wie auf Jesus.

Und dann auch wieder auf die, die von ihm ergriffen sind und weiter erzählen oder einfach nur ihren Glauben an ihn leben. Da muss man sich gar nicht anstrengen. Das leuchtet von selber. In die ganze Welt. Ja, sogar bis in unsere Gegend. Bis dahin, dass manche Menschen heute vom „christlichen Abendland“ reden. Als ob Jesus von hier stammte.

Aber es soll nicht das Abendland oder das Morgenland oder Europa oder Israel zu Gott gesammelt werden. Weit raus aufs Meer soll die Botschaft dringen. Soll alle erreichen. Und dann wird ganz automatisch auch sonst auf dem Meer und an den Grenzen und überall so gehandelt werden, dass es für alle Menschen gut ist. Davor haben viele noch Angst, weil sie selber wie Inseln sind.

Gebe es Gott, dass sie seine Botschaft hören. Denn auch die Inseln, auch wir Inseln, sind reif für ihn. Amen